

Steffen Pappert, Melanie Schröter & Ulla Fix (Hg.). 2008. *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin: Erich Schmidt. 415 S.

Marcus Müller

Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Hauptstr. 207-209
D-69117 Heidelberg
marcus.mueller@gs.uni-heidelberg.de

Der weitaus größte Teil der Forschungsliteratur, die sich um die kommunikativen Kontextbedingungen sprachlicher Bedeutung bemüht, basiert in Nachfolge der Konzeptionen von Jürgen Habermas (1981) und Paul Grice (1975) auf der Annahme, dass sich die Kommunikationspartner um möglichst vollständige, schnelle und direkte Offenlegung ihrer Äußerungsabsichten bemühen. Dabei wird von einer irgendwie zu beschreibenden Korrelation zwischen einem Sprachdatum und einer positiv auf den Kommunikationspartner gerichteten Handlungsintention ausgegangen. Nicht gelingende Kommunikation, z. B. Missverstehen, wird dementsprechend in aller Regel als bilaterales Scheitern gedeutet, zum Beispiel in der Kontextualisierungstheorie Gumperz' (1982) und in den Missverstehenslinguistiken Wolfgang Falkners (1997), Deborah Tannens (1994) oder Margret Seltings (1987). Ausnahmen von der Prämisse der verständigungswilligen Kommunikationspartner gibt es wenige, darunter Gabriel Falkenbergs Linguistik der Lüge (1982). In dem auf der Interaktionalen Soziolinguistik aufbauenden Modell Volker Hinnenkamps zu Missverständnissen in der sprachlichen Interaktion (1998) gibt es einige Passagen, die in diese Richtung weisen, so diskutiert Hinnenkamp bewusstes Missverstehen aus kommunikationsstrategischen Gründen (1998: 271-301).

Weitgehend unbehandelt ist die Alltagserfahrung, dass fast alle Kommunikation sich nicht im Ausdruck eines kommunikativen Meinens erschöpft, sondern auch im Verbergen derjenigen Gedanken, Gefühle und Anwandlungen besteht, deren sprachliche Entäußerung gerade nicht opportun erscheint, sei es aus ethischen, praktischen oder strategischen Gründen. Wer würde schon im Vorstellungsgespräch seiner ästhetischen Abneigung gegen die Krawatte des Personalmanagers Ausdruck verleihen? Hier setzt der von Steffen Pappert, Melanie Schröter und Ulla Fix herausgegebene Sammelband *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation* an. Dessen Beiträge, die auf eine Leipziger Tagung gleichen Namens zurückgehen, kreisen um diejenigen Fälle von Kommunikation, in denen bestimmte Aspekte einer Äußerung entweder vor dem Adressaten oder Dritten verborgen werden sollen oder sich aus strukturellen Gründen gleichsam selbst verbergen.

Der erste Teil des Bandes trägt die Überschrift „Politischer Diskurs und sprachkritische Reflexionen“. Er beginnt mit zwei Aufsätzen, in denen das Tagungsthema *ex negativo* behandelt wird. In jeweils historischen Zugriffen wird über Forderungen nach einerseits Wahrheit und andererseits Offenheit in der Kommunikation berichtet. Andreas Gardt unterscheidet in seinem Beitrag „Referenz und kommunikatives Ethos“ sprachreflexive Haltungen, in denen verschiedene Formen kommunikativer Dunkelheit kritisiert werden, so z. B. im sprachpuristischen Diskurs des 17. Jahrhunderts der Gebrauch aus dem Französischen stammenden Vokabulars, von Positionen, in denen gefragt wird, ob „Verbergen und Verdecken nicht manchmal gerade das Angemessene und Legitime sein kann“ (S. 24); Gardt nennt hier u. a. die Apologetik einer mutmaßlichen ontologischen Referenzlosigkeit der schönen Literatur sowie konstruktivistische Sprachauffassungen der Gegenwart. Juliane Schröter behandelt in ihrem Beitrag verschiedene Erscheinungsformen des Wunsches nach kommunikativer Offenheit ab dem 18. Jahrhundert.

Dann folgen zwei Aufsätze, in denen das Verbergen als Struktureigenschaft von Zeichen und Diskursen ausgemacht wird: Jörg Kilian diskutiert „assoziativ semantische Stereotype“ als kollektive und usuelle, aber eben „verborgene“ semantische Merkmale von Lexemen (S. 49). Die sprachkonstruktivistische Fundierung dieser Konzeption wird durch die Überschrift „Verborgene Weltansichten entdecken“ deutlich. Als Beispiel werden die „assoziativ-semantischen Merkmale“ ‚schön‘, ‚jung‘, ‚gut‘ zum „Lexemträger“ *Prinzessin* genannt (S. 50). Prekärer werden solche verborgenen semantischen Merkmale, wenn sie an Ausdrücke aus politischen Diskursen angelagert sind, wie z. B. die Merkmale ‚unverdroßner Fleiß‘, ‚tiefe Gründlichkeit‘ zum Adjektiv *deutsch* (S. 54ff.). Marie-Hélène Pérennec widmet sich dem wichtigen Anwendungsfall einer Übertragung von sprachlich-kulturell kodiertem Implizitem in der interkulturellen Kommunikation, und zwar am Beispiel der Auslandsberichterstattung. Anhand eines Korpus aus der deutsch-französischen Presseberichterstattung werden die Probleme von Korrespondenten diskutiert, wenn für eine andere Zielsprache Idiosynkrasien aus einem nationalen politischen Diskurs, die sich ja oft in Schlüsselwörtern oder satirischen Neologismen bündeln, aufgelöst und oft mit mühsamen Erläuterungen der diskursiven Hintergründe versehen werden müssen.

Martin Wengeler dagegen thematisiert das Verbergen der eigenen Diskursposition eines Kommunikationsteilnehmers als intentionalen Akt. Als Beispiel werden die Kampagnen der *Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft* vorgestellt, in denen nach Wengeler „Faktizität und Wahrheit [...] präntiert“ (S. 85) und durch den objektivistischen, am betriebswirtschaftlichen Duktus angelehnten Sprachstil die Rolle der Initiative als von Arbeitgeberverbänden finanzierte Lobbygruppe systematisch verschleiert werde. Melanie Schröters Aufsatz behandelt einen berühmten Fall expliziten Verschweigens, nämlich das Verhalten Helmut Kohls im Untersuchungsaus-

schuss zum CDU-Parteispendenskandal 1999 bis 2001. An diesem Beispiel werden Charakteristika verbalisierten Verschweigens aufgezeigt.

Der zweite Teil des Sammelbandes, „Medialität und Mediendiskurse“, wird von Gerd Antos eröffnet, der sich der von George Lakoff & Mark Johnson (1980: 10) im Kontext der kognitiven Metaphertheorie prominent gemachten Dialektik von Highlighting and Hiding widmet und diese im Bereich der massenmedialen Kommunikation diagnostiziert. Antos trifft dabei einen Punkt, der die ganze Tragweite des Themas ‚kommunikatives Verbergen‘ offenbart: Jeder Thematisierungsakt ist notwendigerweise gleichzeitig ein Akt des Verschweigens möglicher Redegegenstände – „Aufblenden und Ausblenden“ stehen in einem „wechselseitigen Beziehungszusammenhang“ (S. 134). Dieser wird von Antos diskutiert, indem Aspekte kommunikativen Aufblendens in den Massenmedien thematisiert und auf die aufgeworfene Frage nach der Dialektik von Licht und Schatten in der Kommunikation bezogen werden, in assoziativer Reihung: die Typographieforschung, die Rhetorik der Täuschung, die Erzeugung massenmedialer Skandale und die massenmediale Überblendung von Privatheit und Öffentlichkeit etwa in Social Networks. Werner Holly variiert und konkretisiert das Thema der Dialektik von ‚Enthüllen‘ und ‚Verbergen‘, indem er es auf Bild-Sprach-Beziehungen in Werbespots und Nachrichtenfilmen bezieht: Ein grundlegendes Wirkprinzip solcher multimodaler Äußerungen ist demnach das „Oszillieren zwischen [sprachlichem und bildlichem] Enthüllen und Verbergen“ (S. 158). Die geschieht „nach medialen und kulturellen Regeln, die den autochthonen Semantiken von Sprache und Bild ebenso unterworfen sind wie kulturellen Interessen und Tabus“ (S. 147). Für dieses Forschungsprogramm findet Holly die treffende Sigle „audiovisuelle Sighetik“ (S. 149), so auch der Titel seines Beitrags. Hartmut Stöckl liefert eine Variation des Themas, indem er am Beispiel der Textsorte Werbeanzeige eine „kleine Typologie des Verbergens“ vorlegt. Dabei werden einschlägige Aspekte der Werbeforschung, nämlich die von Roland Barthes angestoßene Alltagsmythologie der Werbung, die multikodale Rhetorik und Fragen der indirekten Kommunikation, auf das Thema ‚kommunikatives Verbergen‘ hin ausgelegt. Martin Luginbühl bezieht das Thema des Verbergens auf die Produktionssituation von Korrespondentenberichten und diskutiert diese im Hinblick auf die Frage, inwieweit die journalistische Arbeit der Produzenten im Spannungsfeld von Quellenauswertung und Eigenrecherche im fertigen Produkt transparent gemacht oder eben verborgen wird. Stephan Stein behandelt in seinem Beitrag die Textsorten Todesanzeige und Nachruf. In diesen sind das Verbergen bestimmter tabuisierter Inhalte, z. B. Todesart oder schlechte Charaktereigenschaften des Verstorbenen, geradezu konstitutiv, ebenso wie Strategien, solche Tabus durch Andeutungen oder Formelgebrauch zu umgehen.

Im dritten Teil des Bandes werden „Diskurse in Organisationen und Geheim(dienst)sprache“ behandelt. Den Anfang macht hier Stephan

Habscheid mit einem Beitrag über die sprachliche Inszenierung ‚kollektiver Identität‘ in Organisationen am Beispiel der Analyse einer Mitarbeiterzeitschrift und einer an die Mitarbeiter gerichteten Rede eines Industriemanagers. Verborgen werden demnach hinter der „Einheit als Fassade“ (so der Titel des Beitrags) Brüche, Dissense und divergierende Interessen in großen Unternehmen. Hier wäre es interessant zu beobachten, welche Veränderungen bei der Konstituierung organisationaler Identitäten sich im Zuge des tiefgreifenden Wandels der Unternehmenskommunikation durch Social Networks (Facebook, Twitter) und innerbetriebliche Diskussionsforen unterschiedlicher Reichweite ergeben. Der Versuch, eine mediale ‚Einheitsfassade‘ zu inszenieren, scheint unter diesen veränderten Voraussetzungen von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Klaus-Dieter Ludwig bezieht den Leitbegriff „Verschlüsseln“ auf das *Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit* des ehemaligen DDR-Ministeriums für Staatssicherheit, dessen Zweck es war, einen einheitlichen Sprachgebrauch in Berichten der Mitarbeiter zu gewährleisten und damit auch eine Verschlüsselungs- und Geheimhaltungsfunktion gegenüber Dritten zu erfüllen. Ludwig unterzieht schließlich aus dieser Perspektive den Ideologiewortschatz des in der DDR entstandenen *Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache* einer Kritik. Auch der Beitrag Steffen Papperts beschäftigt sich mit der Verschlüsselungsfunktion des besagten *Wörterbuchs der politisch-operativen Arbeit*, diesmal anhand eines Vergleichs des Wörterbuchs mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch innerhalb des MfS.

Olaf Gätje behandelt in seinem Beitrag eine Textsorte, die in jeder Hinsicht durch das Verbergen gekennzeichnet ist, nämlich Kassiber; also Texte, die heimlich in Gefangenschaft unter der Vorgabe entstanden sind, dass sie – ggf. bei Gefährdung für das eigene Leben – von niemandem als dem Adressaten gelesen werden dürfen. Im Extremfall, bei Gefangenen totalitärer Regime, entstehen solche Texte auch unter der Prämisse eines völligen Schreibverbots, was sich nicht nur auf die Notwendigkeit des Verbergens der Nachricht, sondern auch auf das involvierte Material wie den Textsortenträger auswirkt. So sind die von dem jüdischen Journalisten Fritz Solmitz 1933 im Konzentrationslager Fuhlsbüttel verfassten Kassiber auf Zigarettenpapier verfasst – mit den entsprechenden Folgen für die Zeichenstruktur der Nachrichten.

Der vierte Teil, „Verbergen, Verdecken und Verschlüsseln in der Kunst“ wird unbedingt zur Lektüre empfohlen, soll hier aber nur ganz kurz erwähnt werden, da es sich ja um eine linguistische Buchbesprechung handelt: Einem lesenswerten Text der Literaturwissenschaftlerin Sabine Gross über das Verschlüsseln als poetisches Prinzip in der Literatur folgen künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Thema von Linn Kroneck, Kerstin Wölle und Anna Brockmann in Form von Kalligraphien und photographischen Arbeiten, die noch einmal aus unerwarteter Perspektive und mittels Kodewechsel Kommentare zu den linguistischen Arbeiten anbieten.

Der zu Teil drei gehörende Beitrag der forensischen Linguistin Sabine Schall behandelt „anonyme inkriminierte Schreiben“ (S. 315), also Erpresser-, Bekenner- oder Drohschreiben, deren Autoren sich aus naheliegenden Gründen selbst zu verbergen trachten, indem sie sich z. B. stilistisch verstellen oder indem sie ihre Schreiben typo- bzw. orthographisch verfremden. In dem mit Beispielen gespickten Praxisbericht Schalls findet das Thema des Tagungsbandes zu sich selbst. Ihr Aufsatz wird entgegen der Anordnung im Sammelband in dieser Besprechung ans Ende gerückt, da in ihm der methodische Fluchtpunkt des Themas deutlich wird und sich an ihn am besten einige resümierende Worte anschließen lassen: Wer sich mit dem ‚Verschlüsseln‘, ‚Verbergen‘ und ‚Verdecken‘ von Sachverhalten durch Zeichengebrauch beschäftigt, muss als Kriminalist, d. h. in diesem Fall als professioneller Besserwisser, handeln – die Diagnose eines im oder durch Zeichen ‚Verborgenen‘ erfordert ein Aufkündigen des kommunikativen Kooperationsvertrags: Während die Alltags- wie auch die linguistische Fachhermeneutik auf der Unterstellung basiert, der Zeichenproduzent wolle prinzipiell die Darstellungs-, Sachverhalts- und Ausdrucksdimension seines Zeichengebrauchs möglichst offenbaren, so muss der linguistische Entdecker gegen die Intentionen des Zeichenproduzenten anarbeiten. Der will ja gerade nicht, dass das von ihm Verborgene aufgedeckt wird. Der Linguist wird zum Kriminalisten, der die semiotischen Spuren der Kommunikation nicht mit, sondern gegen die sozialen Regeln des Zeichengebrauchs deuten muss. Das Thema ist so im Grenzland zwischen den Polen ‚wissenschaftliche Beschreibung‘ und ‚Sprachkritik‘ angesiedelt – in diesem Spannungsfeld bewegen sich auch die Beiträge des Bandes.

Einige Beiträge (Gardt, J. Schröter, Antos) entziehen sich der Aufgabe einer forensischen Verdachtshermeneutik, indem sie gleichsam linguistische Metakriminalistik betreiben und ausgehend von dem, was gerade nicht verborgen ist, Diskurse oder Einstellungen gegenüber dem Verbergen herausarbeiten. Andere interpretieren das Verborgene als einen strukturellen Aspekt von Zeichen, Zeichenkonstellationen oder Gattungen (Kilian, Holly, Stöckl, Pérennec, Stein, Luginbühl, Gätje) – hier werden die Handlungsverben *verschlüsseln*, *verbergen*, *verstecken* letztlich als Vorgangsverben uminterpretiert – das Verborgene ist Ergebnis eines Invisible-Hand-Prozesses (Keller 1990). Diejenigen Aufsätze, welche die besagten Verben als Handlungsverben ernst nehmen (Wengeler, M. Schröter, Habscheid, Ludwig, Pappert), treten dementsprechend (mehr oder weniger entschieden) mit dem Gestus des linguistischen Ermittlers an. Damit ändert sich das Verhältnis der Linguistik zum Forschungsgegenstand: Während in den Fällen, in denen zeichenstrukturelle Verborgenheit diagnostiziert wird, die Forschungsergebnisse als linguistische Gegenstände präsentiert werden, wird in den Fällen, in denen Verbergen als intentionaler Akt interpretiert wird, die Linguistik zur Methode der Diagnose kommunikativer Missstände. Beide Forschungsansätze sind selbstverständlich nicht nur legitim, sondern auch

von großer Bedeutung. Und beiden Ansätzen, der systematischen Semantik und der handlungsbezogenen Sprachkritik, geben die gewählten Leitertituli entscheidende Anstöße vor, von denen man sich wünscht, dass sie weit über diesen Sammelband hinaus Früchte tragen werden. Jedem, der sich – sei es im systematisch semantischen oder sei es im sprachkritischen Sinne – als linguistischer Spurensucher versteht, sei dieser Band daher als Anregung empfohlen.

Literatur

- Falkenberg, Gabriel. 1982. *Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung* (Linguistische Arbeiten 86). Tübingen: Max Niemeyer.
- Falkner, Wolfgang. 1997. *Verstehen, Missverstehen und Missverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele* (Linguistische Arbeiten 361). Tübingen: Max Niemeyer.
- Grice, Paul. 1975. Logic and conversation. In: Peter Cole & Jerry L. Morgan (Hg.). *Syntax and Semantics. Bd. 3. Speech Acts*. New York: Academic Press. 41-58.
- Gumperz, John. 1982. *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hinnenkamp, Volker. 1998. *Mißverständnisse in Gesprächen. Eine empirische Untersuchung im Rahmen der Interpretativen Soziolinguistik*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Keller, Rudi. 1990. *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: A. Francke.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1980. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Selting, Margret. 1987. *Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Tannen, Deborah. 1994. *Gender and Discourse*. New York: Oxford University Press.